

Ronald Hitzler, Simone Kreher, Angelika Poferl,
Norbert Schröer (Hrsg.)

Old School – New School?

Zur Frage der Optimierung
ethnographischer Datengenerierung



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2016, Oldib-Verlag, Essen
www.oldib-verlag.de
Waldeck 14
45133 Essen
www.oldib-verlag.de

Herstellung: Pressel Druck, Remshalden

ISBN 978-3-939556-55-8

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung,
die über den Rahmen des Zitatrechtes bei vollständiger Quellenangabe
hinausgeht, ist honorarpflichtig und bedarf der schriftlichen
Genehmigung des Verlages.

Inhaltsverzeichnis

Ronald Hitzler, Simone Kreher, Angelika Pofert, Norbert Schröer

Old School – New School?

Zur Frage der Optimierung ethnographischer Datengenerierung..... 11

01 *Ronald Hitzler*

Macht denn das noch Sinn?

Ein Votum für bedingte Methodentoleranz..... 15

Ethnographische Konzepte

02 *Paul Eisewicht*

Zur Kartographierung ethnographischer Forschungsprogramme.....29

03 *Michaela Pfadenbauer*

Ethnographie im Rechtfertigungszusammenhang.

Methodologische Überlegungen zum lebenswelt-analytischen Ansatz...41

04 *Thomas S. Eberle*

Phänomenologische Ansätze ethnografischer Approximation..... 51

05 *Stefan Hirschauer*

Old School – New School?

Ethnografie als Hohe Schule der Fünfstimmigkeit.....69

06 *Tilo Grenz*

Für eine gegenwartsdiagnostisch orientierte Ethnographie..... 81

Ethnographische Strategien

07 *Babette Kirchner*

Relevanzsetzungen im Sportklettern.....97

Old School – New School? Zur Frage der Optimierung ethnographischer Datengenerierung

Ronald Hitzler, Simone Kreber, Angelika Pofert und Norbert Schröer

*„I suppose there may be people who are so completely committed to being professional sociologists that they can never escape the thought that they are sociologists“
(Douglas 1976, S. 120).*

Dass man sich in einem plausiblen Sinne im jeweiligen Forschungsfeld einlassen muss auf unerwartete Erfahrungen, dass man bereit sein muss, sich verwirren zu lassen, Schocks zu erleben, eigene Moralvorstellungen (vorübergehend) auszuklammern, Vor-Urteile zu erkennen und aufzugeben, kurz: dass man eine maximale Bereitschaft haben muss, das, was Menschen tun, die man aufsucht und mit denen man als forschende Person Umgang hat bzw. haben will, so zu verstehen, wie diese anderen Menschen es meinen, ist eine Haltung, die Ethnographie betreibende Personen weitgehend teilen. Auch dass man durchaus absichtsvoll eine gewisse ‚professionelle Schizophrenie‘ pflegen muss, damit das notwendige, pointierte (Hin-und-Her-)Springen zwischen den Sub-Sinnwelten der alltäglichen Praktiken im Feld und der Theorie-Arbeit am Schreibtisch gelingt, ist für die meisten Ethnographie betreibenden Personen noch relativ selbstverständlich.

Daran aber, ob das praktisch abstinente, sozusagen künstlich irritierte Zuschauen, ob also die „Befremdung der eigenen Kultur“ (Hirschauer/Amann 1997) als ideale Einstellung im Feld gelten, oder ob es im Feld eben zugunsten hochgradiger Involviertheit, zugunsten weitest gehenden existenziellen Engagements zurückgestellt werden soll (Honer 1993, 2011), entzünden sich innerethnographische Debatten. Die in diesen Debatten virulenten Positionen changieren programmatisch zwischen Kontextualisierung und Immersion bzw. zwischen teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme

im Feld. Die jeweils für die eigene Vorgehensweise reklamierte Leistung soll entweder vor allem dem Anspruch auf Objektivität („sauber“ erhobener Beobachtungsdaten) hier oder vor allem dem auf maximales Fremdverstehen (mittels ‚dreckiger‘ Feldarbeit) da genügen. Bei diesem – zumeist (noch) unterschwelligen – programmatischen ‚Streit‘ geht es mithin keineswegs um ‚scholastische‘ Fragen, sondern ganz wesentlich darum, welche Forschungsattitüde welche Arten und Qualitäten von Daten welcher Art zu generieren erlaubt und welche zu generieren sie eher hinderlich ist – und worin die aus den jeweiligen Selbstverständnissen der Forschenden resultierenden Potentiale, aber auch mögliche Selbstverkennungen im Verhältnis zum Feld und Grenzen gegenständlicher Zugänglichkeit liegen. Damit ist zum einen gefordert, die je eigene Feldarbeit in Relation zu anderen ethnographischen Vorgehensweisen genauer zu beschreiben, statt sie unter Ignoranz gegebener Alternativen zur Ethnographie schlechthin zu stilisieren. Zum anderen sind – angesichts der Vielfalt methodisch fokussierter Arbeiten zur Ethnographie – zunehmend auch methodologische Begründungen der je eigenen Art des Betreibens von Ethnographie notwendig – nicht zuletzt im Hinblick auf forschungspraktische und soziale Konstitutionsbedingungen teilnehmenden Beobachtens und beobachtender Teilnahme als zentralen Elementen entsprechender Programmatiken.

Die forschungsgeschichtlich nachgerade ‚klassische‘ Haltung der teilnehmend beobachtenden Person, die Hans-Georg Soeffner auf den 4. Fuldaer Feldarbeitstagen mit „rittlings auf der Barrikade sitzend“ metaphorisiert hat, zeitigt spezifische Probleme und Lösungen der Datenerhebung und -auswertung gegenüber der programmatisch ‚jüngerer‘ Position der beobachtend teilnehmenden Person, welche auf der einen Seite der Barrikade die Steinwurfreichweite unterschreitet (und die sich dementsprechend Fragen danach nicht entziehen kann, was es je konkret impliziert, den im Feld gegebenen Gewohnheiten, Erwartungen und Imperativen entsprechend zu handeln). In dieser Debatte geht es also keineswegs nur um Fragen der Effizienz und Effektivität des Forschungsprozesses, sondern auch – und ganz wesentlich – um Fragen nach den Folgen der jeweiligen Art der Feldforschung für die forschende Person, für die Teilnehmenden und für wie auch immer einbezogene ‚Dritte‘ im Feld; um Fragen und Probleme also der Legalität, Legitimität,

Selbstgefährdung, Fremdgefährdung und des Verhältnisses von Forschungsinteresse und Feldkonstitution.

Bei den 5. Fuldaer Feldarbeitstagen wurden – fokussiert auf die Frage nach Differenzen von Old School und New School – Methodenentwicklungen in ethnographischen Ansätzen reflektiert, und es wurden ineinandergreifende und alternierende Anwendungen einschlägiger Erhebungs- und Auswertungsverfahren in Relation zueinander auf ihre Möglichkeiten und Grenzen hin diskutiert. Nahezu alle Vortragenden haben uns ihren Beitrag in einer vortragsnahen Version zur Verfügung gestellt. Daraus haben wir nun den vorliegenden Tagungsband generiert. Dokumentiert ist darin auch die Laudatio von Angelika Pofert auf den Preisträger des erstmals verliehenen Forschungspreises Ethnographie. Der Forschungspreis Ethnographie wurde vom Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Fulda an Christoph Maeder für den Aufsatz „Feldzugang im Spannungsfeld zwischen technologischem Optimismus in der Schule und dem ethnographischen Blick“ (2015) vergeben. Die Verleihung des Preises erfolgte im Verlaufe der 5. Fuldaer Feldarbeitstage durch den damaligen Dekan des Fachbereichs, Heinrich Bollinger.

Literatur

- Douglas; Jack D. (1976). *Investigative Social Research*. Beverly Hills, London: Sage
- Hirschauer, Stefan & Amann, Klaus (Hrsg.) (1997). *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Honer, Anne (1993). *Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel des Heimwerker-Wissens*. Wiesbaden: DUV
- Honer, Anne (2011). *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten*. Wiesbaden: VS Verlag
- Maeder, Christoph (2015). *Feldzugang im Spannungsfeld zwischen technologischem Optimismus in der Schule und dem ethnographischen Blick*. In: Pofert, Angelika & Reichertz, Jo (Hrsg.). *Wege ins Feld. Methodologische Aspekte des Feldzugangs*. Essen: Oldib, S. 140-153

Macht denn das noch Sinn? Ein Votum für bedingte Methodentoleranz

Ronald Hitzler

1. Zum Aspekt der Toleranz

Der sozialen Welt eignet ein sinnhafter Aufbau. Diese Feststellung basiert, für mich warum auch immer glaubhaft, auf methodologisch-methodisch kontrollierten Interpretationen alltagsweltlicher ebenso wie sonderweltlicher Deutungen. Nicht nur, aber vor allem deshalb halte ich am von Max Weber veranschlagten, von Alfred Schütz ausgearbeiteten und von Thomas Eberle (1991: 115f) „radikalisierten“ Postulat der Sinn- und Kausaladäquanz fest.

Mit dieser Präambel plädiere ich dafür, alle Diskussionen über Vor- und Nachteile unterschiedlicher ethnographischer Ansätze und damit einhergehender Methoden im Rahmen einer prinzipiellen Zustimmung zu diesem Postulat zu führen. Denn gerade dann, wenn wir uns programmatisch darauf verständigen, über Fragen der den jeweiligen empirischen Problemstellungen angemessenen Vorgehensweisen zu streiten, gehe ich davon aus, dass sich dieser Streit als akademischer Diskurs in einem Raum mentaler Toleranz austragen lässt. Dieser Raum mentaler Toleranz resultiert allein schon aus der Verständigung darüber, dass Wirklichkeit eine gesellschaftliche Konstruktion ist und dass Daten in den *Sozialwissenschaften* mithin theoriegeleitete Rekonstruktionen sinnhafter Konstruktionen sind und dass sie folglich, mit Schütz gesprochen, unabdingbar der Sinnhaftigkeit dieser Konstruktionen angemessene Konstruktionen zweiter Ordnung sein müssen.

Das, worauf ich damit hinweisen will, habe ich schon einige Male als Differenz zwischen qualitativen und interpretativen Vorgehensweisen benannt:

Sogenannte qualitative Vorgehensweisen folgen *einerseits* grosso modo der ‚Logik‘ *standardisierter* Sozialforschung¹, allerdings ohne die dort üblichen Standards repräsentativer Stichprobenziehungen einlösen zu können (vgl. dazu z.B. Rosenthal 2014: 205). Sie verfehlen aufgrund ihrer prinzipiell auf Komplexitätsreduktion fokussierten Verfahrenstechniken *andererseits* aber auch die reflexiven Standards² der am Verhältnis von Spezifik und Typik interessierten Einzelfallrekonstruktionen der interpretativen Sozialforschung (vgl. z.B. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 189).

Dementsprechend reklamiere ich die Rekonstruktion von Sinn auch *nicht* als das gemeinsame Anliegen der sogenannten qualitativen Sozialforschung, sondern als den allgemeinsten, sozusagen epistemologischen Sinn verstehender Soziologie und – in deren Rahmen – der *interpretativen* Sozialforschung. Nicht nur meines Erachtens stehen nämlich weit weniger sogenannte quantitative und qualitative Methoden im Gegensatz zueinander, als die Antworten auf die Frage, was das Erkenntnisinteresse des Forschenden paradigmatisch leitet: „Die Frontlinie verläuft nicht zwischen ‚Qualis‘ und ‚Quantis‘, sondern zwischen Hermeneutik und Szientismus. So, wie quantitative Sozialforschung mit einem hermeneutischen methodologischen Selbstverständnis betrieben werden kann, gibt es Sozialforscherinnen und -forscher, die mit objektivistischen Vorstellungen operieren und ihre Erkenntnisgegenstände reifizieren“ (Eberle 2000: 41). Anders ausgedrückt: die relevante Differenzierung ist die zwischen *normativen und interpretativen Methodologien*. Deshalb schlage ich (im Verweis auf Thomas P. Wilson 1970) vor, zwischen einer „normorientierten“ qualitativen Sozialforschung einerseits und einer „verstehensinteressierten“ interpretativen Sozialforschung andererseits zu unterscheiden (so in Hitzler 2015 und 2016).

Was aber ist – um dergestalt die Lage von meinem Standpunkt aus zu markieren – damit intendiert, wenn ich mit Blick auf die Optimierung ethnographischer Datengenerierung konstatiere, dass sich immer wieder in-

¹ Das sind u.a. strenge Zielorientierung, Sicherung der Objektivität der zu gewärtigenden Ergebnisse durch weitestgehende Standardisierung aller Teilschritte und Sicherung von Qualitätsstandards durch intersubjektive Überprüfbarkeit des ganzen Forschungsprozesses.

² Das sind u.a. Situationsflexibilität, Einbezug der Subjektivität des bzw. der Forschenden in die Datenerhebung und -auswertung sowie Sicherung von Qualitätsstandards durch Verallgemeinerbarkeit konkreter empirischer Erkenntnisse.

nerethnographische Debatten daran entzünden, ob das *praktisch* abstinente, sozusagen künstlich irritierte Zuschauen, ob also die „Befremdung der eigenen Kultur“ (Hirschauer/Amann 1997) als ideale Einstellung *im* Feld gelten, oder ob es *im* Feld eben zugunsten hochgradiger Involviertheit und existenziellen Engagements zurückgestellt werden soll? Was ist intendiert, wenn ich konstatiere, dass die in diesen Debatten virulenten Positionen programmatisch changieren zwischen Kontextualisierung und Immersion bzw. zwischen teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme im Feld, weil das eigene Vorgehen entweder vor allem dem Anspruch auf Objektivität hier oder vor allem dem auf maximales Fremdverstehen da genügen soll? Und was ist intendiert, wenn ich konstatiere, dass es bei diesem – zumeist unterschwelligen – programmatischen ‚Streit‘ keineswegs um ‚scholastische‘ Fragen geht, sondern ganz wesentlich darum, welche Forschungsattitüde welche Arten und Qualitäten von Daten welcher Art zu generieren erlaubt und welche zu generieren sie eher hinderlich ist? Was ist schließlich intendiert, wenn ich konstatiere, dass – angesichts der Vielfalt methodisch fokussierter Arbeiten zur Ethnographie – zunehmend auch methodologische Begründungen der je eigenen Art des Betreibens von Ethnographie notwendig seien – nicht zuletzt im Hinblick auf Möglichkeiten und Grenzen teilnehmenden Beobachtens und beobachtender Teilnahme (als zentralen Elementen entsprechender Programme)?

Intendiert ist damit jedenfalls *nicht*, explizit oder implizit darüber zu urteilen, ob etwelche Zugänge zu etwelchen Forschungsgegenständen eher innovativ oder eher obsolet seien. Intendiert ist folglich *auch* nicht, verschiedene sinnrekonstruierende Ansätze gegeneinander in Stellung zu bringen oder auszuspielen. Und intendiert ist schließlich schon gar nicht, irgendeine Art von Schisma unter uns sozialwissenschaftlichen Ethnographinnen und Ethnographen bzw. überhaupt unter Kolleginnen und Kollegen zu evozieren, die sich in einem verständigen Sinne dem interpretativen Paradigma verpflichtet sehen. Intendiert ist vielmehr, uns mit der vielleicht irritierenden Frage „Old School – New School?“ dazu anzuregen, die Präsentationen dessen, *was* wir tun, und dessen, *wie* wir es tun, und dessen, was bei dem, was wir tun, an Mitteilbarem *herauskommt*, zu verbinden damit, dass wir auch erläutern, *warum* wir das, was wir jeweils tun, *so* tun, wie wir es tun.

Um in diesem Sinne nicht der provokativen Positionierung, sondern der wechselseitigen Profilierung und Ergänzung unserer Arbeitsweisen nun auch einen inhaltlichen Anfang zu machen, nutze ich diese Präambel im Weiteren dazu, wieder einmal die Position zumindest *anzudeuten*, die ich in Weiterführung der Arbeit von Anne Honer vertrete.³ Ich tue das an dieser Stelle aber nicht, um sie gegen Konzepte in Anschlag zu bringen, welche Sinnadäquanz im Weber-Schützchen Sinne *anders* als ich (und Thomas Eberle) zu sichern trachten, sondern weil die lebensweltanalytische Variante der Ethnographie eben *der* Vorschlag ist, den ich vermutlich am überzeugendsten, oder jedenfalls: am *überzeugtesten* in unsere Diskussion einbringen kann.

2. Zum Aspekt der Bedingtheit

Wenn es einen guten Grund dafür gibt, *eine* Ausprägung des Betreibens von Ethnographie als „lebensweltanalytisch“ zu qualifizieren, dann den, dass lebensweltanalytisch interessierte Ethnographen – sozusagen der mundanphänomenologischen Mission folgend⁴ – dezidierter und expliziter als andere erkunden, wie Menschen ihre Welt und die diese prägenden Wichtigkeiten *erleben*, denn „Lebenswelt“ meint eben tatsächlich nichts anderes als das Insgesamt des Erlebens bzw. als die Welt, wie sie erlebt wird. Gegenüber der phänomenologischen Deskription *eigenen* Erlebens erfordert die Erkundung von Lebenswelten *anderer* Akteure naheliegender Weise aber etliche zusätzliche Vorkehrungen, denn in dem Maße, in dem zum Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses die Lebenswelt eines *anderen* Subjekts wird, wird eben das

³ Vgl. *Methodologisch-methodisch* z.B. Honer 1989, 1993a, 1993b, 1999, 2000 sowie Hitzler/Honer 1984, 1988a, 1991, 1994 und Honer/Hitzler 2015; vgl. *empirisch* v.a. zu Bodybuildern, Alkoholhelfern, Heimwerkern, Reproduktionsmedizinern, Patienten und Demenzenbetreuern z.B. die Beiträge in Honer 2011; zu Heimwerkern auch Hitzler/Honer 1988b. Bezugnehmend darauf z.B. Soeffner 2012, Hitzler/Eisewicht 2016, sowie Beiträge in Schröer et al. 2012, in Hitzler/Gothe 2015, in Pofel/Reichert 2015 und in vom Lehn/Hitzler 2015.

⁴ Nachgerade alle in den und für die Sozialwissenschaften ‚heute‘ relevante Phänomenologie *ist* – explizit sowohl von der Transzendental- als auch von der Existenzialphänomenologie abgegrenzte – *Mundanphänomenologie* (vgl. Hitzler/Eberle 2000). Sie dient zum einen der Klärung der Voraussetzungen der Möglichkeiten und Bedingungen des angemessenen Betriebens der Sozialwissenschaften. Zum anderen fundiert sie als Verfahren zur ‚Reinigung‘ jeglichen Gegenstands von zufälligen Anhaftungen, also als Beschreibung der Strukturen der Korrelate des Erlebens (vgl. Hitzler 2005), eben auch die empirische Sozialforschung – jedenfalls in deren (explorativ-)interpretativer Form.

Problem methodologisch virulent, inwieweit und wie es überhaupt gelingen kann, die Welt mit den Augen dieses anderen Subjekts zu sehen (vgl. Plessner 1983), *seinen* subjektiv gemeinten Sinn *seiner* Erfahrungen zu verstehen – und *da* durch sein Handeln und im weiteren die Folgen seines Handelns im Zusammenwirken mit dem Handeln anderer (im Sinne Max Webers 1972) zu erklären.

Weil zum Beispiel ausgesprochen fragwürdig ist, ob *Mitteilungen* anderer über soziale Phänomene als Daten der Phänomene selber gelten dürfen, ist gegenüber der Qualität von Daten, die von anderen übermittelt werden, grundsätzlich Skepsis geboten. Zweifelsfrei nämlich sind dies einfach Daten darüber, wie ein Sachverhalt situativ *dargestellt* wird. Wesentlich valider sind demgegenüber Daten, die daraus resultieren, dass der Feldforscher *praktisch* in einem sozialen Kontext mithandelt, dabei seinen Standpunkt als Teilnehmer am sozialen Geschehen mitreflektiert und sich Rechenschaft darüber ablegt, wie und wo er selber im Geflecht sozialer Beziehungen zu verorten ist. Das impliziert unseres Erachtens unabdingbar, dass der Forscher sich *so* vorbehaltlos auf die Weltansichten – und die damit korrespondierenden Praktiken – der ihn jeweils interessierenden Akteure einlässt, dass er zeitweilig einen Perspektivenwechsel vollzieht.⁵

Ein solches existenzielles Engagement betrachten wir als Idealform des Betriebens *unserer* Idee von Ethnographie. Und dieses existenzielle Engagement wiederum erfordert eben die *genuin phänomenologische* Begründung der von uns protegierten Form von Ethnographie, denn das Betreiben von Phänomenologie unterscheidet sich vom Betreiben anderer wissenschaftlicher Unternehmen bekanntlich dadurch, dass der Phänomenologe *exklusiv* ansetzt bei *seinem* subjektiven Erleben.⁶

⁵ Das impliziert nicht weniger, als dass der Forscher am Leben in seinem jeweiligen Feld längere Zeit teilnimmt und es dabei möglichst wenig von *äußeren* Wertsetzungen her beeinflusst und verändert, dass er vielmehr *das* als wichtig anerkennt, *was denen* wichtig ist, für die er sich interessiert – und dass er ggf. auch die damit möglicherweise einhergehenden Konsequenzen mehr oder weniger billigend in Kauf nimmt (vgl. dazu z.B. Eisewicht 2014, Schmid 2015).

⁶ Was immer dann an phänomenologischen ‚Operationen‘ auf welches Erkenntnisinteresse hin auch vollzogen wird: die alleinige, weil allein evidente Datenbasis des Phänomenologen sind (und bleiben eben) seine *eigenen* Erfahrungen. Andere wissenschaftliche Unternehmen, unter anderem auch die Soziologie, sind hingegen, so Thomas Luckmann (2007), *kosmologisch* orientiert. Das soll heißen, dass ihre Protagonisten sich, epistemologisch naiv aber praktisch erfolg-

Wir meinen nun durchaus *nicht*, man solle den Kanon feldadäquater Erhebungsverfahren, wie er insbesondere im Rahmen des „interpretativen Paradigmas“ (Keller 2012) bereitsteht, durch die phänomenologische Methode *ersetzen*. Wir meinen auch *keineswegs*, dass man *statt* methodengeleiteter praktischer Feldforschung nunmehr ‚Introspektion‘ betreiben sollte. Wir plädieren lediglich dafür, auch das eigene Erleben, die eigenen Erfahrungen als evidente Daten zu reflektieren und stärker in den Kanon empirischer Sozialforschung mit einzubeziehen. Da man aber, der phänomenologischen Auffassung zufolge, eben nur über Erfahrungen reflektieren kann, die man (gemacht) hat, muss man als Ethnograph stets systematisch mitbedenken, welche Art von Erfahrung man – bezogen auf eine bestimmte Thematik – denn nun tatsächlich *selber* gemacht hat: Wenn man über eine Thematik etwas gelesen hat, dann hat man eine Leseerfahrung; wenn man mit Menschen geredet hat, dann hat man eine Gesprächserfahrung; und wenn man solchen Leuten zugeschaut hat, dann hat man eben eine Beobachtungserfahrung (gemacht). Aber nur wenn man sich auf eine Thematik auch *existenziell* einlässt, wenn man sie wenigstens für eine gewisse Zeit selber praktisch ‚bearbeitet‘, wenn man bei dem, was die Leute tun, für die man sich interessiert, mitmacht, wenn man also versucht, im Feld idealerweise einer zu werden wie die, deren ‚Sicht der Dinge‘ man verstehen will – und sei sie von außen betrachtet noch so befremdlich (vgl. dazu Kirschner 2015, Eisewicht/Kirschner 2015) –, macht man auch eine zumindest partielle Erfahrung der Innensicht dessen, was da von anderen als geschehend erlebt wird.

Deshalb wird das ethnographische Basisverhalten der teilnehmenden Beobachtung in der *lebensweltanalytischen* Ethnographie symptomatischer Weise *ergänzt* – also nicht etwa: ersetzt – durch eine verfahrenstechnisch reflektierte Form des Mit-Erlebens, die wir als „beobachtende *Teilnahme*“ bezeichnen: Beobachtende Teilnahme unterscheidet sich von der teilnehmenden Beobachtung in mehrerlei Hinsichten: Es bedeutet vor allem, dass wir in das soziale Feld, das wir untersuchen, *intensiv* hineingehen und versuchen, den Menschen, die wir untersuchen, möglichst ähnlich zu werden – auch wenn wir

reich, im Wesentlichen auf Daten vom Hörensagen stützen; dass sie das, was die Forscher lesen und gesagt bekommen, als Basis ihrer Sekundärkonstruktionen von Wirklichkeit (vgl. Schütz 2010) verwenden.

uns dabei ggf. ‚die Hände schmutzig machen‘. Denn bei der beobachtenden *Teilnahme* geht es eben darum, sich in möglichst Vieles existenziell zu involvieren bzw. involvieren zu lassen, in verschiedene Rollen zu schlüpfen, mit zu tun, was zu tun je ‚üblich‘ ist, und dabei nicht nur andere, sondern auch sich selbst zu beobachten – beim Teilnehmen ebenso wie beim Beobachten. Das ist eine durchaus diffizile Operation, weil Teilnehmen und Beobachten eigentlich *widersprüchliche* Verhaltensweisen sind. Wenn man wirklich teilnimmt, beobachtet man kaum noch. Wenn man wirklich beobachtet, kommt man kaum noch zum Teilnehmen.⁷

3. Zum Aspekt des Sinnverstehens

Zur theoriegeleiteten Deutung des vorzeigbar zuhandenen Materials bzw. der fixierten Daten verfügen wir bekanntlich über eine beträchtliche Zahl an dem Kanon sozialwissenschaftlicher Hermeneutik zurechenbaren interpretativen Methoden (vgl. dazu die Beiträge in Hitzler/Honer 1997). *Keine* dieser Methoden kann beanspruchen, für jede Fragestellung *die* Methode schlechthin zu sein. Jede Analysemethode gibt vielmehr Antwort auf einen *spezifischen* Typ von Fragen, die sich an das jeweilige Material stellen lassen. *Welche* Fragen zu stellen sind, das wiederum lässt sich eben nur auf der Grundlage des gegebenen *theoretischen* Interesses klären. Wir meinen, dass *unseren* zentralen Fragen bzw. *unserem* zentralen Erkenntnisinteresse in der Regel der Rekurs auf die – vor allem von Hans-Georg Soeffner (vgl. 2000, 2004, 2014; Soeffner/Hitzler 1994) entwickelte – *wissenssoziologische* Hermeneutik am besten entspricht. (Auch) diese beruht auf der anthropologischen Prämisse, dass Menschen versuchen, ihren (Ent-)Äußerungen einen einheitlichen Sinn zu geben, weil sie grundsätzlich bestrebt sind, mit sich selber eins zu sein, weil sie *ihre* Sichtweisen als Teil ihrer selbst betrachten. Aufgrund der Unüberschreitbarkeit der „mittleren Transzendenz“ (Schütz/Luckmann 2003)

⁷ Auch wir haben für dieses Dilemma keine grundsätzliche Lösung, sondern versuchen, es von Fall zu Fall und „irgendwie“ pragmatisch zu bewältigen. Es impliziert aber tatsächlich, dass wir im *Zweifelsfall* weniger teilnehmend zu beobachten als vielmehr beobachtend teilzunehmen versuchen. Und das bedeutet vor allem, dass wir in das soziale Feld, das wir untersuchen, *intensiv* hineingehen und – bis hinein in kommunikativ intendierte und habituelle Besonderheiten – versuchen, den Menschen, die wir untersuchen, möglichst ähnlich zu werden – auch wenn wir uns dabei ggf. ‚die Hände schmutzig machen‘.

gelingt die Rekonstruktion des (prinzipiell verschlossenen) *subjektiv gemeinten* Sinns von (Ent-)Äußerungen eines *Anderen* allerdings allenfalls als Annäherung an den *typischen* Sinn jenes Anderen, denn zugänglich ist evidenten Maßen *nicht* das andere Bewusstsein, zugänglich, erfassbar und damit interpretierbar sind lediglich intersubjektiv wahrnehmbare – gewollte wie ungewollte, reflektierte wie unreflektierte – (Ent-)Äußerungen des Anderen.⁸

Im Unterschied zur – zumindest im weiteren Sinne „hermeneutischen“ – Deutung aller objektivierbaren und fixierbaren Daten bedarf es zur Interpretation von *Daten des eigenen Erlebens* der und des Forschenden der in der Phänomenologie so genannten „eidetischen“ Beschreibung. Eidetik ist die Frage danach, was an etwas, wovon ich Bewusstsein habe, das Wesentliche beziehungsweise strukturell Bestimmende ist. Eidetische Reduktionen sind das, was phänomenologisch orientierte Soziologen vor allem durchführen. Die eidetische Beschreibung der eigenen Erlebensdaten dient dazu, die subjektiven An-Sichten des Forschers in Relation zu setzen zu anderen im Feld und außerhalb des Feldes vorfindlichen An-Sichten und sie so lange zu reflektieren bis sie als tatsächlich gehabte Ein-Sichten evident sind. Wenn überhaupt, so erscheint die phänomenologische Methode also nur insofern als etwas Besonderes, als sie Selbstverständlichkeiten des Alltagsverständes hinterfragt.

Selbstverständlich zielen wir auch mit der lebensweltanalytischen Ethnographie – wie die Protagonisten mehr oder weniger *jeder* Ethnographie – darauf ab, möglichst viele und vielfältige aktuelle und sedimentierte Äußerungs- und Vollzugsformen einer zu rekonstruierenden (Teil-)Wirklichkeit zu erfassen. Insbesondere aber zielen *wir* mit der die lebensweltanalytische Ethnographie prägen den Verbindung von Beobachtung und Teilnahme sowie von Hermeneutik und Phänomenologie darauf ab, die (Innen-)Sicht des normalen Teilnehmers an einem gesellschaftlich-kulturellen Geschehen näherungsweise zu verstehen und nicht daran teilnehmenden anderen verständlich zu machen.

Damit verbinden wir aber, wie schon bekundet, dezidiert nicht den Anspruch, über andere Formen ethnographischer Arbeit zu befinden. Wir konstatieren lediglich, dass das entscheidende Qualitätskriterium für Erhebungsver-

⁸ Die grundlegende Haltung hermeneutischer Interpretieren besteht dementsprechend vor allem darin, mitgebrachtes Wissen und pragmatisches Verstehen zeitweilig zu suspendieren, *falsifizierbare* Hypothesen zu formulieren, diesen gegenüber maximal skeptisch zu sein und zu explizieren, wie bzw. wieso man meint, zu verstehen, was man zu verstehen meint.

fahren wie für Analysemethoden im Rahmen *unserer* ethnographischen Forschungsarbeit in der Antwort auf die Frage liegt, in welchem Maße sie geeignet sind, Relevanzen, Wissen und Praktiken der je Untersuchten, kurz: die Arten und Weisen, wie Menschen im Zusammenleben mit anderen *ihre* jeweilige Welt konstruieren, ihrem typisch gemeinten Sinn nach zu rekonstruieren. So unabdingbar uns aber eine möglichst breite Kenntnis der für explorativ-interpretative Fragestellungen geeigneten Methoden der empirischen Sozialforschung zu sein scheint, um ein ethnographisches Design überhaupt angemessen entwerfen, und so unabdingbar es ist, die gewählten Methoden zu beherrschen, um Ethnographie praktisch betreiben zu können, so nachrangig erscheint uns – im Entscheidungsfalle – für *unser* basales Erkenntnisinteresse die Befolgung kanonischer Verfahrensregeln. Was die von uns protegierte Variante von Ethnographie kennzeichnet, das ist also, etwas pathetisch formuliert, das Vertrauen darauf, dass letztendlich der Forscher selber sein bestes Instrument ist – bei der Datenerhebung ebenso wie bei der Datenauswertung. Und das impliziert ja eigentlich per se schon jene methodentolerante Haltung, für die ich hier eben *bedingt* – nämlich im Sinne sinnrekonstruktiver Sozialforschung (vgl. Hitzler 2002) – votiere.

Literatur

- Eberle, Thomas S. (1999). Sinnadäquanz und Kausaladäquanz bei Max Weber und Alfred Schütz. In: Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.). Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 97-119
- Eberle, Thomas S. (2000). Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Konstanz: UVK
- Eisewicht, Paul (2014). „Follow the white rabbit“. In: Pofertl, Angelika/Reichertz, Jo (Hrsg.). Wege ins Feld. Essen: Oldib
- Eisewicht, Paul/Kirschner, Heiko (2015), Giving in on the Field. In: Journal of Contemporary Ethnography, Vol 44(5) (Special Issue Article)
- Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (1997). Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Hitzler, Ronald (2002). Sinnrekonstruktion. In: Forum Qualitative Sozialforschung [Online Journal], 3(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>
- Hitzler, Ronald (2005). Die Beschreibung der Struktur der Korrelate des Erlebens. In: Schimank, Uwe/Greshoff, Rainer (Hrsg.). Was erklärt die Soziologie? Berlin (LIT-Verlag) 2005, S. 230-240

- Hitzler, Ronald (2015a). Sinngemäßes. In: Brosziewski, Achim/Maeder, Christoph/ Nentwich, Julia (Hrsg.). Vom Sinn der Soziologie. Festschrift für Thomas S. Eberle. Wiesbaden: Springer VS 2015, S. 115-136
- Hitzler, Ronald (2016). Zentrale Merkmale und periphere Irritationen interpretativer Sozialforschung. In: Zeitschrift für qualitative Forschung, i.E.
- Hitzler, Ronald/Eberle, Thomas S. (2000). Phänomenologische Lebensweltanalyse. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.). Qualitative Forschung. Reinbek b. Hbg.: Rowohlt. S. 109-118
- Hitzler, Ronald/Eisewicht, Paul (2016). Lebensweltanalytische Ethnographie – im Anschluss an Anne Honer. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam (Hrsg.) (2015). Ethnographische Erkundungen. Wiesbaden: Springer VS
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1984). Lebenswelt - Milieu - Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS), 36. Jg., 1: 56-74
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1988a). Der lebensweltliche Forschungsansatz. In: Neue Praxis, 18. Jg., 6: 496-501
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1988b). Reparatur und Repräsentation. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.). Kultur und Alltag (Sonderband 6 von 'Soziale Welt'). Göttingen: Schwartz, S. 267-283
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1991). Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: Uwe Flick u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union, S. 382-385
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994). Bastelexistenz. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.). Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 307-315
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.) (1997). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, UTB
- Honer, Anne (1989). Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. In: Zeitschrift für Soziologie (ZfS), 18. Jg., 4, S. 297-312
- Honer, Anne (1993a). Lebensweltliche Ethnographie. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag
- Honer, Anne (1993b). Das Perspektivenproblem in der Sozialforschung. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.). „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 241-257
- Honer, Anne (1999). Bausteine zu einer lebensweltorientierten Wissenssoziologie. In: Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.). Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 51-67
- Honer, Anne (2000). Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.). Qualitative Forschung. Reinbek: Rowohlt, S. 194-204
- Honer, Anne (2011). Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten. Wiesbaden: VS

- Honer, Anne/Hitzler, Ronald (2015). Life-World-Analytical Ethnography. In: Journal of Contemporary Ethnography (Special Issue Article), Vol 44(5), S. 544-562
- Keller, Reiner (2012). Das interpretative Paradigma. Wiesbaden: Springer VS
- Kirschner, Heiko (2015). Zurück in den Lehnstuhl. In: Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam (Hrsg.). Ethnographische Erkundungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 211-230
- Luckmann, Thomas (2007). Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben. In: ders. (Hrsg.). Lebenswelt, Identität und Gesellschaft. Konstanz: UVK, S. 25-61
- Plessner, Helmuth (1983). Mit anderen Augen. In: ders. Gesammelte Schriften VIII. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 88-104
- Poferl, Angelika/Reichert, Jo (Hrsg.) (2015). Wege ins Feld. Essen: Oldib
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014). Qualitative Sozialforschung. München: Oldenburg
- Rosenthal, Gabriele (2014). Interpretative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa
- Schmid, Christian J. (2015). Ethnographische Gameness. In: Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam (Hrsg.). Ethnographische Erkundungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 273-294
- Schröer, Norbert/Hinnenkamp, Volker/Kreher, Simone/Poferl, Angelika (Hrsg.) (2012). Lebenswelt und Ethnographie. Essen: Oldib
- Schütz, Alfred (2010). Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: ders. Zur Methodologie der Sozialwissenschaften (ASW IV). Konstanz: UVK, S. 329-399
- Soeffner, Hans-Georg (2000). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.). Qualitative Forschung. Reinbek b. Hbg.: Rowohlt, S. 164-174
- Soeffner, Hans-Georg (2004). Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Konstanz: UVK
- Soeffner, Hans-Georg (2012). Widerständige Lebenswelten. Anne Honer gewidmet. In: Soziologie, 41. Jg., H. 4, S. 437-442
- Soeffner, Hans-Georg (2014). Interpretative Sozialwissenschaft. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.). Qualitative Forschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 33-51
- Soeffner, Hans-Georg/Hitzler, Ronald (1994). Hermeneutik als Haltung und Handlung. In: Schröer, Norbert (Hrsg.). Interpretative Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher, S. 28-55
- vom Lehn, Dirk/Hitzler, Ronald (Hrsg.) (2015). Special Issue: Phenomenology-based Ethnography. Journal of Contemporary Ethnography. October; 44 (5)
- Weber, Max (1972). Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr, Kap. I: Soziologische Grundbegriffe

Wilson, Thomas P. (1970). Normative and Interpretive Paradigms in Sociology. In:
Douglas, Jack D. (ed.): Understanding everyday life. Chicago: Aldine, S. 57-79

Ethnographische Konzepte